

WORKING MAN'S DEATH

Materialien zu einem Film von
Michael Glawogger

okino macht schule



INHALTSVERZEICHNIS

STAB	3
ARBEIT (Lexikonartikel)	4
SYNOPSIS	4
STATEMENT DES REGISSEURS	5
INHALT	5
HELDEN DER ARBEIT: Aleksej Stachanov und Adolf Hennecke (Lexikonartikel)	6
INSZENIERUNG UND DOKUMENTARFILM:	
Michael Glawogger über seine Arbeitsmethode	7
WENN ARBEIT ZERMÜRBT	9
PRESSESTIMMEN	11
HACKLERREGELUNG (Lexikonartikel)	12
ARBEITERZITATE	12

Impressum:

Herausgeber, Medieninhaber:
 Filmladen Filmverleih
 Mariahilferstraße 58/7
 1070 Wien
 Tel: 01/523 43 62-0
 office@filmladen.at

Redaktion und Layout:

Internet:

Michael Roth
www.kinomachtschule.at
www.workingmansdeath.com
www.filmladen.at
www.lotus-film.co.at

Michael Glawogger Workingman's Death

Österreich/Deutschland 2005

122 Minuten, Farbe

Originalfassung mit deutschen Untertiteln

Sprachen: Russisch / Basha Indonesia / Englisch / Ibu /
Yoruba / Pashtu / Mandarin / Deutsch

Buch und Regie MICHAEL GLAWOGGER

Kamera WOLFGANG THALER

Originalton PAUL OBERLE, EKKEHART BAUMUNG

Schnitt MONIKA WILLI, ILSE BUCHELT

Musik JOHN ZORN

Herstellungsleitung PETER WIRTHENSOHN

Produzenten ERICH LACKNER, MIRJAM QUINTE, PEPE DANQUART

Produktion LOTUS FILM GMBH, WIEN / QUINTE FILM, FREIBURG mit ARTE G.E.I.E.

Verleih FILMLADEN, der Verleih des VOTIV KINOS

ARBEIT (Lexikonartikel)

Zweckgerichtete körperliche und geistige Tätigkeit des Menschen, Produkt dieser Tätigkeit. Althochdeutsch *arbeit arbeiiti* „Mühsal“, „Plage“, „Anstrengung“, Mittelhochdeutsch *ar(e)beit*. Die Ausgangsbedeutung der germanischen Bildung „schwere körperliche Anstrengung“, „Mühsal“ reicht bis ins Neuhochdeutsche (zuweilen durch Zusammensetzungen wie *Mords-*, *Riesearbeit* veranschaulicht); im Mittelhochdeutschen tritt der Begriff „Mühsal“, „Not, die man leidet oder freiwillig übernimmt“ besonders hervor. Danach tritt der Sinn von „mühseliger, qualvoller Tätigkeit“ zurück, und Arbeit erstreckt sich auf jede zweckgerichtete, zunächst körperliche, später auch geistige Tätigkeit des Menschen. Die positive Bewertung der Arbeit (zuerst bei Luther) vollzieht sich unter dem Einfluss des aufsteigenden Bürgertums und der zunehmenden Entwicklung kapitalistischer Produktionsverhältnisse. Sie entspricht der wachsenden Erkenntnis von der Rolle und Bedeutung der menschlichen Arbeit für die Entwicklung der Gesellschaft. Marx und Engels schließlich bestimmen sie als „eine von allen Gesellschaftsformen unabhängige Existenzbedingung des Menschen.“

Etymologisches Wörterbuch des Deutschen, München 1997, Deutscher Taschenbuch Verlag

SYNOPSIS

Die Arbeiter von heute werden nicht mehr besungen. Was ihnen bleibt, ist sich gegenseitig zu ermutigen, dass Schwerstarbeit besser ist als keine Arbeit ...

In der Ukraine kriechen die Kumpel den ganzen Tag in engen illegalen Kohlegruben. Schwefelarbeiter in Indonesien trotzen den Dämpfen und der Hitze eines aktiven Vulkans, um sich anschließend auf den gefährlichen Abstieg ins Tal zu machen. Blut, Feuer und Gestank gehören zur alltäglichen Routine für die Arbeiter eines überfüllten Schlachthofs in Nigeria. Mit kaum mehr als ihren bloßen Händen verschrotten pakistanische Männer einen alten, ausgedienten Tanker. Stahlarbeiter in China befürchten, sie wären eine aussterbende Art ...

Fünf Porträts von Schwerstarbeit, die in unserem technologisierten 21. Jahrhundert zunehmend unsichtbar wird.



STATEMENT DES REGISSEURS

Am Anfang waren Bilder aus russischen Filmen im Kopf: Arbeiter als Ikonen. Heldenbilder. Körper im Kampf um eine bessere Welt. Menschenkörper, die mehr, schneller, besser arbeiten, die durch Muskelkraft und ihren bloßen Willen Berge versetzen.

Dann kamen müde, ungewaschene Arbeitergesichter dazu, beim Frühstück in einer ärmlichen Küche. Oder ein Mann, der mir einschärfte, dass man es nur durch Arbeit zu etwas brächte. Und dann tauchte das Verschwinden auf vor dem geistigen Auge. Das Verschwinden einer Klasse. Eines Klassenbewusstseins. Zuletzt: Bilder vom Tod, klar und heftig. Doch auch inmitten von sterbenden Wesen genießt der Arbeiter seine Arbeit. Lebensfreude, Kraft und Ausdauer. Woanders ragen noch immer Heldenstatuen in den Himmel. Aber der Blick in die Zukunft ist hoffnungsvoll. Am Schluss ist alles bunt und wunderbar. Hochöfen erstrahlen in neuem Glanz; bevölkert von Touristen und Jugendlichen aus der Gegend. Auch ihnen wird gesagt, man könne es nur durch Arbeit zu etwas bringen. Auch sie freuen sich, trauern, kämpfen, arbeiten und leben, bevor sie wieder verschwinden.

Wie Zeichen aus Wasser auf Stein.

INHALT

1935 wird der Sowjetische Bergmann Aleksej Stachanov zum Helden der Arbeit. 102 Tonnen Kohle in einer Schicht – ein nie da gewesener Rekord. Er wird damit zum Star, zum Helden, zum Politiker und zur Legende. Eine Stadt im Donbass und eine Bewegung werden nach ihm benannt, eine riesige Statue wird errichtet.

Krasni Lutsch, Ukraine. Dort, wo einst Stachanov seine Rekorde setzte, arbeiten heute Tatjana, Valodja und Vassili in einer selbst gegrabenen, nicht mehr als 40cm hohen Mine. Sie bauen Kohle für den Eigenbedarf ab und leben von der vagen Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Sie sind die neuen **HELDEN** des Donbass.

Ostjava, Indonesien. Pak Agus trägt seit dreißig Jahren Schwefel vom Krater des Berges Kawa Ijen ins Tal. Er benutzt dazu zwei mit einer Stange verbundene Körbe, auf seinen Schultern liegt eine Last von 70 bis 100 Kilo. Da der Vulkan auch ein beliebtes Ausflugsziel für in- und ausländische Touristen ist, führt ihn sein täglicher Weg vorbei an Schaulustigen, die ihn und seine Kollegen bestaunen, befragen, bewundern und fotografieren. Sie sind wie **GEISTER** aus einer vergangenen Zeit.



Bunmi Onokoya und seine Kollegen schlachten, rösten, waschen, häuten, zerteilen, schleppen, handeln, laufen und schreien von morgens bis mittags. In dieser Zeit werden an die 350 Ziegen und fast ebenso viele Stiere vom lebenden Tier zum verkaufsfertigen Fleisch verarbeitet. Die Arbeiter in Port Harcourt, Nigeria sind stolz, laut und fröhlich. Schließlich sind sie dafür verantwortlich, dass ihre Landsleute zu essen haben. Sie sind selbstbewusst und stark wie **LÖWEN**.

Dawa Khan ist eigentlich Bauer. Aber in seinem Dorf reichen die Erträge nicht mehr zum Leben. So arbeitet er in Gaddani, Pakistan. Er und hunderte andere zerlegen mit mehr oder weniger bloßen Händen alte Tankschiffe, verarbeiten den Schrott aus dem Rest der Welt. Mit strengstem Gottvertrauen und im kollektiven Bewusstsein, dass sie **BRÜDER** im Geiste und im Leid sind, begegnen sie der täglichen Lebensgefahr von Explosionen und herabstürzenden Trümmern.

Doch die **ZUKUNFT** findet in China statt. Im Stahlwerk von Anshan in der Provinz Liaoning glaubt man an den Aufschwung und an ein besseres Morgen. An das Moderne, an Wissen und Technik statt blinden Einsatz. An neue Hochöfen mit klingenden Namen wie „Die neue Nummer 1“ und an die eigene Identität. Von Chinesen für Chinesen.

Bei Duisburg in Deutschland ist man in der Zukunft schon angekommen. Auch dort wurden die Hochöfen längst stillgelegt, aber in der Nacht sind sie knallbunt beleuchtet. Grün, rot, blau und gelb funkelt die riesige Anlage. Darunter verschwindet der Rost. Einst ein Monument der Arbeit, heute ein Freizeitpark.

Und unter Stachanovs Statue findet noch immer jeden Samstag eine Hochzeit statt.

HELDEN DER ARBEIT: ALEKSEJ STACHANOV UND ADOLF HENNECKE (Lexikonartikel)

Stachanov, Aleksej Grigorjewitsch

Förderte am 31. August 1935 in einer Kohlegrube als Hauer im Donbass in einer Schicht 102 Tonnen Kohle. Somit übererfüllte er die gültige Arbeitsnorm um das 13fache. Daraufhin organisierten Gewerkschaften und die KPdSU die Stachanov-Bewegung, zur Steigerung der Arbeitsproduktivität in der Sowjetunion, indem sie ihn zum Vorzeigearbeiter machten. Belohnt wurden Arbeiter mit Vergünstigungen. Arbeitsrekorde waren in der weiteren Folge die Grundlage und die Legitimation für nachfolgende drastische Erhöhungen der Arbeitsnorm. Die Folge dieser Erhöhung war, dass die Qualität der Produktion ständig sank, der Anteil des Ausschusses ständig zunahm und die Werkzeuge sowie die Produktionsstätten unzureichend gewartet wurden.

Hennecke Adolf

Adolf Hennecke wurde von der SED-Führung ausgesucht, um nach dem Vorbild des sowjetischen Bergmanns Aleksej Grigorjewitsch Stachanov eine Aktivistenbewegung in der sowjetischen Besatzungszone (später DDR) zu entfachen. Er war 43 Jahre alt, SED-Mitglied und hatte auch eine SED-Parteischule besucht. Anfangs weigerte er sich, da er befürchtete, dass ihm die Arbeitskollegen diese Aktion übelnehmen könnten (was dann auch in Form des Rufes „Normbrecher“ geschah). Aber später erklärte er sich bereit, seine Hochleistungsschicht zu fahren. Er fuhr in einen Schacht des Zwickau-Oelsnitzer Steinkohlenreviers ein und förderte am 13. Oktober 1948 in einer gut vorbereiteten Schicht 24,4 m² Kohle. Die Abbaustelle hatte sich Hennecke am Tag zuvor ausgesucht. Damit erfüllte er die Arbeitsnorm mit 387 %; diese Planübererfüllung wurde zum Auslöser der so genannten Hennecke-Bewegung, der parallelen Bewegung in der Deutschen Demokratischen Republik zur Stachanow-Bewegung in der Sowjetunion. Sein Vorbild verlangte den Bergarbeitern höhere Leistungen bei gleichem Lohn ab.

Wikipedia

INSZENIERUNG UND DOKUMENTARFILM

Michael Glawogger über seine Arbeitsmethode

Meine Arbeitsmethode bei WORKINGMAN'S DEATH unterscheidet sich natürlich von „Megacities“, sie passt sich dem Ort an, und dem, was ich erzählen will. Zum Beispiel in Indonesien: Da hatte ich eine ganz klare Struktur – von der archaischen Opferung zur Wiegestation, von Punkt A nach Punkt B, wo die Arbeiter Pause machen müssen. Und dann noch der Spießrutenlauf durch die Touristen. Damit hatte ich eigentlich meine Methode. Am ersten Tag habe ich die Opferung gedreht. Am zweiten Tag dann in der „Küche“, so nennt man das Schwefelding, ganz dokumentarisch immer hinter dran an den Protagonisten. „Undokumentarisch“ war wohl meine Wahl der Steadycam, weil mir das Gehen so wichtig war – das Gehen, das Quietschen, das Tragen. Diesem Prinzip habe ich mich dann untergeordnet. Ich hatte Aufzeichnungen, worüber die Kulis normal reden, dann habe ich mit meinem Assistenten überlegt, wen ich mit wem reden lassen will. Also: Welche beiden sollen über Huren reden, wovon ja dort dauert geredet wird? Dann haben wir zwei ausgesucht. Und wer redet über die Touristen? Der und der. Dann haben wir uns auf dem Schwefelberg ein 20-Mann-Arbeiterteam zusammengestellt – ich weiß gar nicht, warum sie uns das erlaubt haben, aber es ging. Die Träger selber haben

sich gefreut, weil sie bei uns 5 Rupien mehr verdienen, und sind dann eine Woche mit ihrem gefüllten Schwefelkorb mit uns gegangen und haben gearbeitet. Und wir sagten irgendwann: Du und du, ihr macht jetzt da Pause. Es ging also eigentlich sehr undokumentarisch zu, ziemlich geordnet. Mein indonesischer Regieassistent hat die Arbeiter wie die Ameisen am Berg verteilt: Geht da und dort und singt dabei, wie ihr das immer macht. Die Touristen haben's so genommen, wie sie gekommen sind, das ist relativ genau.

Das Gegenbeispiel: Nigeria. Ein völlig unkontrollierbarer Ort. Wenn man nur mit der Fotokamera hinkommt, ist schon die Hölle los. Die Arbeit steht still, jeder will fünf – oder 100 – Naira dafür, dass er fotografiert wird. Drei Wochen gingen wir jeden Tag hin, und die Reaktion war quasi: „Haha, der weiße Mann, was willst du hier?“ Die Gewöhnung funktionierte schließlich, nach langen Streitereien. Als wir dann zum ersten Mal mit der Kamera da waren, stellten wir fest, dass so schnell gearbeitet wird, dass Anweisungen unmöglich sind. Interviews geben wollten sie auch nicht, schließlich werden sie nach Menge bezahlt – wie viel Fleisch einer trägt, wie viele Kuhköpfe er röstet. Am ersten Drehtag war mir also klar: Die einzige Möglichkeit ist, darauf zu bauen, dass jeden Tag hier das haargenau gleiche passiert. Wenn einer die Ziege dorthin legt, wird er auch morgen wieder eine dorthin legen. So haben wir uns den Kreisel in 12 Tagen erarbeitet:



Immer wieder hinterhergelaufen und immer wieder das Gleiche gefilmt. Und immer wieder einen Moment abgepasst, wo wir uns einen schnappen konnten und zu ihm sagen: „Setz dich da her und erzähl jetzt was!“ Die haben zwar geknurrte, aber schließlich doch was erzählt. Der Zyklus beginnt um 5 Uhr früh, das läuft bis Mittag, um Eins ist schon alles vorbei. Wie die Verrückten sind wir also 12 Tage hinter ihnen her, bis wir was hatten.

Einen anderen Kampf gab es auch noch: Wir haben zuerst die Leiter vom Schlachthaus bezahlt, die haben als Gegenleistung versprochen, dass wir 12 Tage tun können, was wir wollen. Dann gingen wir am ersten Tag mit dem Fotoapparat nach hinten zu den Ziegenleuten und es gab sofort einen Aufstand: „Was gehen uns die Chefs von der Kuhschlachtereie an? Schleicht's euch oder zahlt sehr viel Geld!“ Und dann gab es einen großen Streit zwischen den Kuh- und den Ziegenleuten und der Röstergewerkschaft, der kaum zu schlichten war. Den Chef der Ziegen-Abteilung hat das alles furchtbar geärgert, weil er glaubte, dass die Kuh-Partie viel besser ausgestiegen sei, und er wollte unbedingt noch was rausschlagen. Und als ich am Abend des ersten Drehtags zu ihm sagte: „Aber bitte zieh' morgen das gleiche Hemd an“, da konnte man richtig sehen, wie über seinem Kopf eine Glühbirne anging: BING! Er ging zu meinem Produktionsleiter und sagte: „Wenn ich nicht mehr bekomme, dann ziehe ich morgen das rosa Hemd an!“ Das Spiel gab es dann jeden Tag.

Im Vergleich mit „Megacities“ ist die Methode aber sehr radikal. Dort habe ich zum Beispiel einen *street hustler* gefilmt, das ist dokumentarisch überhaupt nicht mehr zu machen. Selbst wenn der einverstanden wäre, würde kein Kunde stehen bleiben. Da habe ich also ein Casting in einer Branchenzeitung ausgeschrieben, und habe mich mit dem *street hustler* hingestellt zum Schauspieler-Aussuchen. Ich fragte immer: „Wäre der was?“ und er reagierte: „Naaa, der! Der! Der!“ Fünf haben wir genommen, denen wurde nicht gesagt, worum es geht, wir fragten nur: Kennen Sie sich mit Improvisations-Schauspiel aus? In New York eigentlich eine überflüssige Frage, da ist ja jeder Schauspieler! Dann haben wir sie um eine Ecke der 42nd Street geschickt, wo sie mein Regieassistent erwartete und zum *street hustler* schickte, mit der

Anweisung „Whatever happens, you go along with it!“ So haben wir das gespielt, da stößt man an eine herbe Grenze des Dokumentarfilms, aber es ist eben eine Annäherung an das, was da wirklich passiert. Ich habe später bei einem New Yorker Casting für einen Spielfilm, den ich nie gemacht habe, „Megacities“ hergezeigt und eine Castingdame fragte ganz verblüfft: „This is a documentary – what has Geoffrey got to do with this? He's a very talented actor! What kind of documentary is this?“ Ich gehe da also schon sehr extreme Wege. Aber WORKINGMAN'S DEATH ist im Vergleich zu „Megacities“ sicher der „klassischere“ Dokumentarfilm, ich verwende mehr Interviews und Gespräche. Indonesien ist wohl am Spielfilmartigsten, aber ich habe mich immer nach dem Ort gerichtet. Pakistan war am schwierigsten, weil der Ort nicht fassbar war, ich habe nicht kapiert, wie die ein Schiff zerlegen. Die haben nichts gearbeitet, und das Schiff war weg! Das ist so großteilig und geht so langsam. Erst langsam bin ich dahinter gekommen, wann bei Flut und bei Ebbe wo innen geschweißt wird. Es war sehr schwierig, die Bilder zusammenzuklauben, wann das große Teil abgeschweißt wird, wann der letzte Knack kommt, wann es weggezogen wird. Es war die filmisch schwierigste Episode, und vielleicht auch die brüchigste, aber ich wollte unbedingt diese Schere fassen. Das langsame Sich-Bewegen, das In-der-Nacht-Schweißen. Und zack! Und es ist weg.

aus einem Interview mit Michael Glawogger

WENN ARBEIT ZERMÜRBT

Genügt es, Kalorien zu zählen, um Schwerarbeit zu begreifen? MICHAEL GLAWOGGER über die vergessene Schufferei in aller Welt.

Natürlich, Schreiben ist Arbeit. Und Filmemachen auch. Überhaupt kann Arbeit so viel Verschiedenes sein, das allerdings nicht immer sichtbar und noch seltener darstellbar ist.

Aber nichts ist mit der Müdigkeit vergleichbar, die auf eine Tätigkeit folgt, die einen körperlich erschöpft hat. Es ist dann, als könnte man nur schwere körperliche Arbeit als „richtige“ Arbeit bezeichnen. Sie befriedigt im Moment und zermürbt auf die Dauer.

Man könnte meinen, diese Art von Arbeit verschwindet.

Aber tut sie das wirklich, oder wird sie nur unsichtbar? In Zeiten des Kommunismus wurden die Werktätigen glorifiziert, bejubelt und bald wieder fallen gelassen. Heute singt man ihnen keine Hymnen mehr, keine echten und keine falschen.

Vielleicht hat sich das Konzept Arbeit in unserer Gesellschaft erschöpft

Ein Arbeiter fällt nur mehr dann auf, wenn er unangenehm wird. Wenn er streikt, obwohl man das heute „nicht mehr tut“. Wenn es um Diskussionen rund um Pensionsregelungen geht oder über neue Richtlinien, die definieren sollen, wann eine Arbeit tatsächlich als schwer gelten soll und wann nicht oder wann sich wer und unter welchen Bedingungen von der Arbeit zurückziehen darf.

Wenn eine Gruppe von Werktätigen heute um ihre Rechte kämpft, dann ärgert sich der Rest der Bevölkerung über Verspätungen im öffentlichen Verkehr oder bedauert den Unternehmer, der sich mit solchen Renitenzen herumschlagen muss. Aber vielleicht war das immer so.

Vielleicht stellen sich die Heldenbilder und Monumente der Arbeiterschaft nur rückblickend in einem so strahlenden Licht dar. Waren die Menschen in der Sowjetunion in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts tatsächlich stolz auf Aleksej Stachanov? Den Mann, der zum ersten Mal in der Geschichte 102 Tonnen Kohle in einer Schicht aus dem Berg hämmerte? Oder k Reideten sie ihm seinen Ehrgeiz an, dessentwegen auch sie angehalten waren, mehr zu arbeiten? Haben sich die Chinesen wirklich mehr angestrengt,

Michael Glawogger



weil ihnen Vorbilder wie Wang Jinxi und Mang Tai den Weg zu größerer Effizienz wiesen? In der DDR wurde das Haus des Bestarbeiters Adolf Hennecke jedenfalls mit Steinen beworfen, nachdem er einen ähnlichen Rekord wie Stachanov vorgelegt hatte.

Im Westen trafen derlei Konzepte bei der Arbeiterschaft durchaus auf Misstrauen. In einem Interviewbuch des amerikanischen Sozialforschers Studs Terkel („Working“) beschreibt der Stahlarbeiter Mike Lefevre, wie sich für ihn der Stellenwert von Arbeit darstellt. Wir schreiben das Jahr 1970: „Ich gehöre einer aussterbenden Art an – ich bin ein Arbeiter. Rein körperliche Arbeit ... aufheben, hinlegen, aufheben, hinlegen ... das ist alles. Wir bewegen zwischen zwanzig- und vierzigtausend Kilo Stahl am Tag (lacht). Das zermürbt.

Und man ist nicht mehr stolz auf seine Arbeit. Es ist schwer, auf eine Brücke stolz zu sein, über die man niemals fährt, oder auf eine Türe, die man niemals öffnet. Man macht einfach tonnenweise Dinge und sieht kein Ergebnis.

Warum sagen die Kommunisten eigentlich immer, sie seien für den Arbeiter – und in dem Moment, in dem sie ein Land übernehmen, lassen sie irgendeinen Typen auf einen Traktor einsingen. Und dann singen sie noch, wie sehr sie ihre Fabrik lieben würden. Von

da an habe ich gewusst, dass das nichts ist mit Kommunismus. Dass das für Intellektuelle ist – nicht für mich. Ich kann mir nicht vorstellen, dass ich einen Traktor oder meine Stahlblöcke ansinge (fängt zu singen an): *Oh whoop-dee-doo*, ich bin der Mann mit dem Vorschlaghammer, *shoop shoop*, und ich liebe meine Arbeit. Nein, danke.“

Heute würden wir es uns wohl kaum gefallen lassen, Vorbilder vor die Nase gesetzt zu bekommen, die uns durch ihre unermüdliche Arbeit und nicht enden wollende Kraft zeigen, wie wir alle den Zug, der da Vaterland heißt, auf das rechte Gleis bringen. Heute werden eher die Helden der Freizeit gefeiert, die uns die tägliche Arbeit vergessen lassen – oder besser gesagt: die Arbeit, die wir vielleicht gar nicht mehr haben. Einen Job zu haben ist ja mittlerweile durchaus ein Privileg, und wer das nicht hat, dessen Lebenszeit wird zu etwas, das totgeschlagen werden will. Vielleicht hat sich das „Konzept Arbeit“ für uns auch einfach erschöpft, seitdem festgelegt wurde, dass die Dritte Welt die schwere Arbeit tut, während die Erste denkt, lenkt und kassiert.



Harte Arbeit ist aus dem Blickfeld der modernen Welt verschwunden

Und doch sieht es so aus, als würde der menschliche Körper die schwere körperliche Arbeit vermissen. Warum sonst würde man sich im Fitnessstudio das Kreuz brechen? Es muss ein archaisches Vergnügen darin liegen, eine schwere Last zu stemmen oder ein und dieselbe Bewegung bis zur Erschöpfung zu wiederholen.

Frustriert es Schwer- und Schwerstarbeiter eigentlich, dass sie aus der Wahrnehmung der Menschen verschwinden? Würde öffentliche Anerkennung ihr Leben leichter machen? Es ist schwer genug, im Liegen Kohle aus einem Berg zu schlagen. Körbe voller Beton auf dem Kopf zu tragen. Stundenlang in giftigem Rauch zu schweißen. Schwefelbrocken auf den Schultern kilometerweit erst den Berg hinauf- und dann wieder in ein Tal hinunterzuschleppen. In Säurebottichen in stockdunklen Hallen Häute zu geben. Zentnerschwere Stahlplatten auf Lastwagen zu wuchten. Schubkarren, meterhoch mit Stoffballen beladen, durch den dichten Verkehr einer Großstadt zu ziehen. Verklebtes Restöl aus dem Inneren eines Schiffwracks zu kratzen. Brennend heiße, handgeformte Lehmziegel in der Sonne zu wenden. In steilen, engen Grafitminen Sprenglöcher zu bohren. In von allen Seiten einstrahlendem, gleißend hellem Licht Salz zu schaufeln. Armdicke Stahltaue über einen Strand, der vom Monsunregen aufgeweicht worden ist, zu zerren oder zerteilte Rinder im Laufschrift vom Schlachtplatz über ein riesiges Marktgelände zu den wartenden Taxis zu tragen.

Ich habe einen solchen Träger, der sich das Viertel eines Rindes wie einen Umhang über die Schultern gelegt hatte, zu seiner Arbeit befragt. Er sagte nur: „Diese Arbeit ist zermürend. Ich mache sie bloß, um nicht nichts tun zu müssen. Das ist alles.“ Dann lief er los, um seine Last möglichst schnell abliefern und sich anschließend eine neue aufladen zu können.

Das ist alles.

Die Zeit Nr. 47, 17. November 2005, Österreich-Ausgabe

PRESSESTIMMEN

„Ein großes Zeitdokument und ein Film über das Verschwinden von Klassen(-bewusstsein).“

Die Presse

„Ein bewegendes und wichtiges zeitgenössisches Dokument, gleichzeitig ein weiteres Zeugnis für die universelle Neugierde des ständig um den Globus reisenden Regisseurs“

Christoph Huber/Olaf Möller, Cinema Scope

„Auf der Suche nach der inneren Schönheit ist der Österreicher Michael Glawogger. Sein Film WORKINGMAN'S DEATH ist ein Schwanengesang auf die Würde der manuellen Arbeit. Während das 20. Jahrhundert, so seine These, von der Arbeiterbewegung geprägt war, droht im 21. Jahrhundert der Held der Arbeit zum Sklaven der Wohlstandsgesellschaft zu werden. Michael Glawogger erzählt in WORKINGMAN'S DEATH spannend und mitreißend von Schicksalen von Schwerstarbeitern auf der ganzen Welt, von Schlachthofarbeitern in Nigeria bis zu den Menschen in den Schwefelminen Indonesiens. Der Begriff 'Arbeitsleid' erhält bei Glawogger eine neue Dimension - ein Film, der zum Nachdenken anregt.“

3sat

„Michael Glawogger ist ein wunderbar ästhetischer Film gelungen. WORKINGMAN'S DEATH ist ein Werk voller magischer Momente.“

Manifest. Das Filmmagazin

HACKLERREGELUNG (Lexikonartikel)

Bezeichnet im allgemeinen österreichischen Sprachgebrauch eine Pensionsregelung, wonach Arbeitnehmer mit langen Beitragsjahren für die Pensionsversicherung vor dem üblichen Alter die Pension antreten können. Der Begriff leitet sich vom umgangssprachlichen ostösterreichischen „Hackler“ für Schwerarbeiter ab, da diese Regelung überwiegend Arbeitern zugutekommt.

Zu großen Unstimmigkeiten in der politischen Diskussion über die *Hacklerregelung* führte die Frage, welche Berufsgruppen als Schwerarbeiter zu definieren seien und welche nicht.

Aufgrund der häufigen Erwähnung in Medien wie dem ORF und den Tageszeitungen wurde *Hacklerregelung* in Österreich zum Wort des Jahres 2003 gewählt.

Anmerkung: Die *Hacklerregelung* ist allerdings eine Begriffsschöpfung bzw. Wortschöpfung der FPÖ, sie steht vollkommen im Einklang mit deren „Umgangsprachlichkeit“ und ist mit einem stark diskriminierenden Unterton behaftet!

(Wikipedia)

ARBEITERZITATE

Ich, die Bestarbeiterin vom Schacht Nr. 9, gelobe zum Ende diesen Jahres 28 Tonnen über der Norm zu liefern!

Arbeiterin im Film „Enthusiasm: Sinfonya Donbassa“, Donbass, Sowjetunion, 1932

Also, mit Arbeiterhelden wie Stachanov kann man uns nicht vergleichen. Wir werden nicht von Enthusiasmus vorangetrieben. Unsere Motivation ist eine andere. Unser Enthusiasmus kommt vom Willen zu überleben. Wir arbeiten, um zu überleben.
Minenarbeiter, Krasni Lutsch, Ukraine

